

Gefährdete Insel des Friedens

Das Geiseldrama im jordanischen Karak war ein ungeplanter Anschlag – der aber zeigt, vor welcher Art von Herausforderung das Land steht.

Von Rainer Hermann

FRANKFURT/AMMAN, 19. Dezember

Mit Routine hat es für die jordanische Polizei am Sonntagmittag begonnen, mit Terror endete aber der Tag. In Qatranah, einem Ort 30 Kilometer östlich von Karak mit seiner berühmten Kreuzritterburg, war die Polizei auf die Spur einer vermuteten Terrorzelle des „Islamischen Staats“ (IS) gekommen. Als sie eine Razzia ansetzte, leisteten die Terroristen Widerstand. Einigen gelang es, in vier Wagen Richtung Karak davonzufahren. Unterwegs schossen sie mit ihren automatischen Waffen auf eine Polizeistation. In Karak angekommen, zielten sie auf Polizisten und Passanten. Dabei töteten sie sieben Personen, unter ihnen eine kanadische Touristin.

Dann verschanzten sich fünf oder sechs Terroristen, so schrieb die unabhängige jordanische Tageszeitung „Al Ghad“, in der Burg und nahmen mehr als ein Dutzend Besucher als Geiseln; unter diesen sollen sich Urlauber aus Malaysia befunden haben, was die jordanische Regierung aber nicht bestätigt hat. Einige Terroristen versteckten sich in den Tunneln und Höhlen unter der Burg, andere beschossen eine Anlage der Sicherheitskräfte von Karak.

Das jordanische Staatsfernsehen unterbrach seine Sendungen und berichtete, untermalt von ernster Musik, über den Terror von Karak. Unklar blieb, wie viele Terroristen an dem Anschlag, der offenbar nicht geplant war, beteiligt gewesen sind. In der Nacht zum Montag stürmten jordanische Spezialkräfte die Burg und beendeten das Geiseldrama. Offiziell hieß es zunächst, dass 14 Personen getötet wurden, unter ihnen vier Terroristen, und 29 verletzt. Es wird erwartet, dass die Zahl der Toten steigt. In der Nacht zum Montag wurden Feuergefechte zwischen islamistischen Extremisten und jordanischen Sicherheitskräften auch nahe der Stadt Irbid im Norden des Landes berichtet.

Die Gefahr ist nicht gebannt. Noch immer verstecken sich offenbar einige Terroristen in der Burg, und die jordanischen Behörden vermuten, dass sich die Terroristen auf weitere Zellen in und um Karak stützen. Jordanische Medien berichteten, die Angreifer seien möglicherweise aus einem anderen Staat eingeschickert. Bislang hat sich keine Organisation zu dem Anschlag bekannt. Die Sicherheit an den Grenzen Jordaniens zu Syrien, dem Irak und zu Saudi-Arabien wurde massiv erhöht. Zudem liegt Karak nur knapp 20 Kilometer vom Toten Meer und damit von Israel entfernt.

In diesem Jahr hat sich die Abfolge der Terroranschläge in Jordanien beschleunigt. Viele Jordanier seien daher besorgt, sie fürchteten mehr und schlimmere Anschläge, sagt Anja Wehler-Schoeck, die Landesvertreterin der Friedrich-Ebert-Stiftung für Jordanien und den Irak in Amman. Denn der Anschlag von Karak setzt eine Reihe von Attacken fort. So hatten Angreifer, die dem IS zugerechnet werden, am 4. November drei amerikanische Soldaten getötet, die sich der Basis Dschafar im Süden Jordaniens genähert hatten, wo sie stationiert waren. In Salt, einer Großstadt im Osten von Amman, werden immer wieder die schwarzen Flaggen des IS gesichtet, und am 9. Oktober war es in Quwaimah, einem Vorort von Amman, zu gewaltsamen Protesten gekommen.

Am 25. September war in Amman der prominente Autor Nahed Hattar beim Betreten eines Gerichtsgebäudes getötet worden. Er war wegen einer Karikatur angeklagt, die er kurzzeitig auf Facebook veröffentlicht hatte. Die Karikatur zeigte einen Mann mit dem langen Bart frommer Muslime im Bett mit zwei Frauen, er bat Allah, ihm Wein zu reichen. Nach heftigen Protesten zog Hattar die Karikatur zurück, er wurde aber angeklagt. Ein Beamter des Erziehungsministeriums tötete ihn, als er das Gerichtsgebäude betrat.

Das Erziehungsministerium war da bereits Gegenstand heftiger Debatten. Denn zum Beginn des Schuljahres waren neue Lehrbücher eingeführt worden, die weniger Referenzen zum Islam enthalten. Die Regierung fordert diese Änderungen, seit im Februar 2015 ein jordanischer Pilot von IS-Kämpfern bei lebendigem Leibe verbrannt worden war. Der jordanische Soziologe Musa Shtaiwi, der dem Ausschuss des Erziehungsministeriums angehört, sagte, die Regierung sei sich dessen bewusst geworden, welchen Einfluss die Curricula auf die Jordanier hätten. In den bisherigen Lehrbüchern wurde oft ein islamischer Kontext hergestellt. Das wird nun eingeschränkt. Frauen werden in den

neuen Lehrbüchern etwa nicht mehr nur mit Schleier abgebildet, sondern auch unverschleiert. Dagegen erhebt sich Widerstand. Nicht nur in Amman haben aufgebrachte Lehrer und Eltern die neuen Lehrbücher öffentlich verbrannt. Eine Folge dieser Kontroverse war auch der Mord an Hattar.

Jordanien wirkt zwar von außen wie eine Insel der Stabilität in einer Region, die von Krieg und Terror heimgesucht wird. Im Vergleich mit anderen Ländern wirke Jordanien auch sicher, sagt der frühere jordanische Minister Nabil al Sharif, der heute in Amman das Imdad Media Center leitet. Von außen werde das Land nicht ernsthaft bedroht. Die Sicherheitskräfte seien wachsam. Die größere Gefahr sei die „innere Front“.

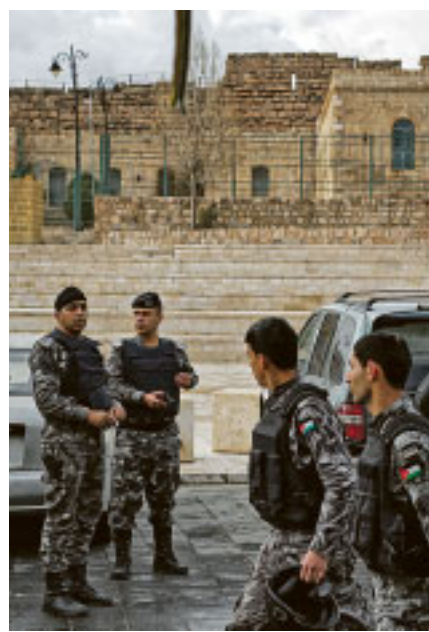
Sharif gehört zu denen, die sich für eine Neufassung der Lehrbücher an den Schulen eingesetzt haben. Wie zuvor Marokko und Tunesien sollte nun auch Jordanien die Bezüge zum Islam einschränken, findet er. So stört Sharif, dass im Unterricht zur Geschichte des Islams die Kriege im Vordergrund stehen, nicht aber die wissenschaftlichen Leistungen der Muslime in der Vergangenheit. „Spricht man nur vom Kämpfen, bekommt man Kämpfer“, die Gesellschaft werde militarisiert, sagt Sharif.

Eine zweite Herausforderung sei die Reform des religiösen Diskurses in den Moscheen. Denn die Rekruten des IS glaubten allen Ernstes, dass richtig sei, was sie taten. „Was vor 1500 Jahren richtig war, muss aber nicht heute richtig sein.“ Als dritte Herausforderung nennt Sharif, die neuen Medien besser und wirksamer zu nutzen. Denn für die jordanische Jugend sei das Fernsehen irrelevant geworden. Lediglich zwei Prozent der führenden jordanischen Politiker und Beamten nutzten indes Facebook und Twitter.

Trotz der wiederkehrenden Gewalt ist Jordanien relativ stabil. Als wichtigster Grund dafür gilt, dass keine der großen politischen und gesellschaftlichen Strömungen ein Interesse an grundlegenden Änderungen oder gar einem Zerfall des Königreichs hat. An einem stabilen Jordanien ist auch die islamistische Muslimbruderschaft interessiert. Denn Jordanien bietet seit Jahrzehnten verfolgten Muslimbrüdern aus Ägypten und Syrien Zuflucht. Im Protestjahr 2011 hatten die jordanischen Muslimbrüder die Demonstrationen in Jordanien aus Furcht vor Entwicklungen wie in den Nachbarstaaten gebremst. Als Gegenleistung bindet König Abdallah, wie es bereits sein Vater Hussein getan hat, die Muslimbrüder in das politische System ein. Bei der Parlamentswahl im September kamen sie auf 15 der 130 Sitze im Abgeordnetenhaus.

Murad Adailah, der Sprecher der „Islamischen Aktionsfront“ (IAF), der Partei der Muslimbruderschaft, sagt daher, Jordanien sei auch deshalb eine Insel des Friedens, weil das politische System kein Blut an den Händen habe und mit der Opposition zusammenarbeite. Im Gegenzug verhalte sich die Opposition vernünftig, fordere also nicht den Sturz der politischen Ordnung, sondern deren Reform. Die jordanischen Muslimbrüder sind nach zahlreichen Spaltungen – neben der verbotenen alten Muslimbruderschaft bestehen die IAF, die „Gesellschaft der Muslimbrüder“ und die der Bewegung nahestehende Reformpartei Zemzem – zwar geschwächt, aber weiter gut organisiert.

An der Stabilität Jordaniens sind auch zahlreiche Geldgeber interessiert. Jordanien erhalte Transferzahlungen von Saudi-Arabien, anderen Golfstaaten und den Vereinigten Staaten, um die Stabilität des Königreichs zu sichern, sagt Wehler-Schoeck. Vor allem Saudi-Arabien leiste Hilfen in sehr hohem Umfang, die zu einem großen Teil in die Infrastruktur fließen. Die amerikanische Hilfe dient beispielsweise der Grenzsicherung, die verhindern soll, dass IS-Kämpfer in das Land einsickern. Jordanien hat im vergangenen Juni als Reaktion auf einen Anschlag seine Grenze zu Syrien geschlossen. Seither sitzen syrische Flüchtlinge in dem fünf Kilometer breiten Niemandsland zwischen den beiden Ländern fest. Doch die wirkliche Gefahr für Jordanien ist nicht die Bedrohung von außen, sondern die von innen.



In Karak: Jordanische Spezialkräfte Foto AP



Der Merkel-Effekt: Noch vor ein paar Jahren standen Spanier am Goethe-Institut Schlange – diese Zeiten sind vorbei.

Foto Reuters

Kinderspiel Deutsch

Spaniens Wirtschaft wächst – und die Jugend strebt nicht mehr nach Deutschland / Von Hans-Christian Rößler

MADRID, im Dezember. Die Klassen in der Madrider Sprachschule heißen Katze, Maus und Biene. Wo vor kurzem noch Krankenschwestern und angehende Lehrlinge sich mit den Unterschieden von „der“, „die“ und „das“ abmühten, lernen Kinder am Wochenende spielerisch Deutsch. Vor wenigen Jahren konnte sich glücklich schätzen, wer in Spanien einen Platz in einem Deutschkurs fand. Doch die Zahl der erwachsenen Spanier, die Deutsch lernen, ist deutlich zurückgegangen. Seit die Wirtschaft in ihrer Heimat wieder wächst und die Arbeitslosigkeit zurückgeht, nimmt das Interesse an Deutsch ab. Dafür lassen jetzt mehr Eltern ihre Kinder Fremdsprachen lernen, damit sie sich auf dem europäischen Arbeitsmarkt später nicht so schwer tun, wenn sie eines Tages im Ausland eine Stelle suchen müssen. „Der Merkel-Effekt war wunderbar und hat uns 60 Prozent mehr Schüler gebracht“, erinnert sich Begoña Llovet, die die Madrider Tandem-Sprachschule leitet. Anfang 2011 hatte die deutsche Bundeskanzlerin bei einem Besuch in Spanien gesagt, Deutschland brauche dringend „100.000 Ingenieure“ und andere Fachkräfte. Bei jungen Spaniern stieß Merksels Aufruf auf offene Ohren. Viele wollten nur noch weg, denn Spanien belegte bei der Jugendarbeitslosigkeit in der EU damals mit mehr als 53 Prozent einen Spitzenplatz. Es gibt keinen amtlichen Gesamtüberblick darüber, wie viele Spanier nach Deutschland aufbrachen. Aber es gibt Zahlen der Bundesagentur für Arbeit. Danach stieg die Zahl der in der Bundesrepublik beschäftigten Spanier zwischen 2010 und 2014 von knapp 38.000 auf mehr als 64.000. Aus keinem anderen südeuropäischen Krisenland kamen mehr.

Erst einmal mussten sie Deutsch lernen. Vor dem Madrider Goethe-Institut bildete sich eine lange Schlange. Binnen kurzer Zeit hatte sich die Zahl der Schüler fast verdoppelt. Mit 6370 waren es im Spitzenjahr 2012 so viele wie an keinem anderen deutschen Kulturinstitut auf der Welt. Die Nachfrage war so groß, dass man die Interessenten zu privaten Anbietern wie Tandem schickte. „Dieser Hype ist vorüber, aber das Interesse besteht weiter“, sagt Petra Köppel-Meyer, die die Sprachabteilung am Madrider Goethe-Institut leitet. Erschwerend kam für die Spanier hinzu, dass die Bundesregierung in diesem Jahr ein Pilotprojekt beendete, das vier Jahre lang jungen Europäern bei ihrem Start in Deutschland half. Das bekommen auch die Sprachschulen zu spüren, denn zu „MobiproEU“ gehörte auch ein fünf Monate dauernder Intensivsprachkurs.

Das Programm stand allen Europäern offen, aber die meisten Teilnehmer waren Spanier. Die Zahlen der vergangenen Jahre spiegeln ihre Verzweiflung und die Hoffnungen wider, die sie in Deutschland setzen: Noch in diesem Jahr forderte das deutsche Programm 1539 Spanier und nur 280 Italiener sowie 167 Griechen. Doch bis heute ist das deutsche Interesse an spanischen Arbeitskräften groß. „An uns wenden sich weiterhin deutsche Firmen und Verbände, die Personal suchen, aber nun fehlen die Gelder“, sagt Tandem-Schulleiterin Begoña Llovet. Als vor gut einem Jahr Flüchtlinge zu Hunderttausenden in Deutschland ankamen, hofften Arbeitgeber darauf, unter ihnen den dringend benötigten Nachwuchs zu finden. Mittlerweile stellte sich heraus, dass einem großen Teil der Syrer, Afghanen und Afrikaner die Qualifikationen für eine schnelle Integration auf dem Arbeitsmarkt fehlte, wie sie die Spanier besitzen.

Doch auch viele von ihnen tun sich in Deutschland schwer. Vor allem in den ersten Jahren der Deutschland-Begeisterung war der Anteil der Abbrecher hoch, bis

man aus den Anfangsfehlern lernte. Laut einer von der Hans-Böckler-Stiftung veröffentlichten Befragung nennt zwei Drittel der Arbeitssuchenden aus Spanien fehlende Sprachkenntnisse als ihr größtes Problem. Schwierigkeiten mit der fremden Kultur machen ihnen demnach ebenfalls sehr zu schaffen. Viele sind stärker in ihrer Familie verwurzelt als gleichaltrige Deutsche. Heimweh und die fremde Umgebung machen ihnen das Einleben schwer. Junge Spanier aus Großstädten wie Madrid fanden sich in entlegenen Dörfern in Sachsen oder Mecklenburg-Vorpommern wieder. Bis Anfang der siebziger Jahre hatten zwar Zehntausende Spanier in Deutschland Arbeit gesucht. Aber international mobil wurden sie auch nach dem Tod des Diktators Francisco Franco nicht, unter dem das Land jahrzehntlang isoliert war.

In der Deutschen Handelskammer für Spanien (AHK) verweist man auf weitere Probleme und warnt vor zu einfachen Erklärungen. So hänge ein erfolgreicher Umzug in den Norden auch stark von dem Unternehmen und der Branche ab: Es sei relativ leicht, Auszubildende für Elektrotechnik in einer angesehenen Firma zu finden; deutlich schwerer ist es bei Bauarbeitern und Hotelangestellten. Junge Spanier, die zu Hause schon eine Ausbildung absolviert hatten, sähen oft nicht ein, wes-

halb sie in Deutschland noch einmal drei Jahre in die Berufsschule müssen, heißt es bei der AHK.

Gleichzeitig gibt es wieder mehr Gründe, um zu Hause zu bleiben: Die spanische Wirtschaft wächst in diesem Jahr mit gut 3,1 Prozent doppelt so schnell wie die Deutschlands. Im Herbst sank die Arbeitslosigkeit zum ersten Mal seit langem unter 20 Prozent. Vor allem die Touristen, die in immer größerer Zahl nach Spanien strömen, tragen dazu bei, dass wenigstens während der Saison neue Arbeitsplätze entstehen. Ein spanischer Nachwuchskoch muss nicht mehr in die deutsche Provinz gehen, wenn es im eigenen Land Arbeit gibt. Aber zum größten Teil handelt es sich dabei um „Müllverträge“ – befristete Arbeitsverhältnisse mit Löhnen von meistens unter tausend Euro.

Die offiziellen Zahlen bedeuteten jedoch schon zuvor nicht, dass jeder zweite junge Spanier keine Arbeit hatte. Nach den jüngsten amtlichen Angaben leben in dem Land vier Millionen Menschen im Alter zwischen 16 und 24 Jahren. Davon studieren knapp 2,5 Millionen, absolvieren eine Ausbildung oder sind im Haushalt tätig. Von den restlichen auf 1,5 Millionen Jugendlichen suchen fast 650.000 eine Arbeit oder stehen dem Arbeitsmarkt zur Verfügung. So kommt die aktuelle Jugendarbeitslosenquote von 42 Prozent zustande. Bezogen auf ihre gesamte

Altersgruppe liegt der Anteil der jungen Arbeitslosen jedoch nur bei rund 16 Prozent. Das ist dann nur noch knapp jeder Sechste.

Das ist immer noch viel mehr als in Deutschland, wo die Quote bei weniger als sieben Prozent liegt, aber deutlich näher am europäischen Durchschnitt. In Spanien bleibt deshalb noch eine Menge zu tun – auch sprachlich. Mit ihren Fremdsprachenkenntnissen sind die jungen Spanier schlecht für Auslandsaufenthalte gerüstet. Während mehr als 70 Prozent der jungen Schweden sich auf dem anspruchsvolleren B-Niveau in einer anderen Sprache unterhalten können, sind es unter ihren spanischen Altersgenossen weniger als 30 Prozent. An regulären spanischen Schulen lernen immer noch weniger als drei Prozent der Schüler Deutsch. In Spanien sind es insgesamt gut 80.000, in der Ukraine, die eine ähnlich große Bevölkerung hat, rund eine Million. Als Fremdsprache wird an den Schulen weiterhin meist Französisch unterrichtet. Doch auch das Nachbarland hat mit hohen Arbeitslosenzahlen zu kämpfen.

„Die Erkenntnis aus der Krise ist, dass Fremdsprachen nützlich sind“, sagt Petra Köppel-Meyer vom Goethe-Institut. Auch ohne konkret einen baldigen Umzug nach Deutschland zu planen, bereitet sich dort ein Teil der Schüler auf einen möglichen Aufenthalt vor.

BOSS
HUGO BOSS

YOUR TIME TO SHINE

Frankfurt BOSS Stores Börsenstrasse 1 Airport Terminal 1 Halle B Ebene 2

HUGOBOSS.COM